

INDIVIDUALISIERUNG: EROSION ODER KITT DES SOZIALEN?

Heiner Keupp

Keynote bei der Tagung „Riskante Tabuisierungen“ an der Hochschule für Soziale Arbeit in Basel am 22.01.2010

„Es gibt zwei Orte, an denen Individualisierungswünsche entstehen. In Ihrem Kopf. Und in Zuffenhausen“¹

"Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit. Doch erst das Einstehen füreinander macht das Leben sinnvoll.

Ja,
Gemeinschaft

Wir leben in einer Zeit der Selbstverwirklichung. Oft geht Individualität über alles. Persönliche Zurücknahme, Bescheidenheit und selbstloser Einsatz für die Gemeinschaft sind nicht gerade populär.

Wer aber jemals Belastungen und Strapazen, vielleicht sogar Gefahren in Kameradschaft erlebt und durchgestanden hat, der weiß, was Gemeinschaft ist. Wahrscheinlich sein Leben lang. Gemeinschaft bedeutet immer Rücksicht auf andere und auch Härte gegen sich selbst. Aber jeder spürt und gewinnt Dankbarkeit und die Hilfsbereitschaft der anderen - Geborgenheit in der Gemeinschaft. Das ist eine große persönliche Erfahrung. Fragen Sie mal einen, der dabei war."

Dieser Text stammt nicht aus dem Klappentext der Autobiographie von Franz Schönhuber "Ich war dabei", in der er seine Erfahrungen in der Waffen-SS publikumswirksam aus dem moralischen Abseits in die bundesrepublikanische Öffentlichkeit zurückgeholt hat. Der Text endet mit "Wir sind da. Bundeswehr" und stammt aus einer Annonce, die vor einigen Jahren in allen größeren Zeitungen erschien. "Gemeinschaft", das im Bewusstsein einer verunsicherten Gesellschaft das gefährdete Gut Nummer 1 ist, hat seine Retterin gefunden. Ihr Konzept ist die "Schicksalsgemeinschaft".

1

Vor einiger Zeit erhielt ich zum Jahreswechsel von dem zur Alternativszene gehörenden Münchner Verein *ANstiftung* folgendem Text:

"Die fortschreitende Spaltung unseres Gemeinwesens ist von sozialer Kälte, Egoismus oder Hilflosigkeit begleitet.

Es gilt Verantwortungs- und Interessengemeinschaften zu entdecken und durch phantasievolle Konzepte zu unterstützen.

Unsere Zukunft liegt im Miteinander. Selbstvertrauen, Verantwortlichkeit und gegenseitige Achtung weisen die Wege dorthin."

Offensichtlich wird quer zu den politischen Formationen der gemeinschaftliche Zusammenhalt in unserer Gesellschaft als bedroht wahrgenommen.

Verfalls- oder Zerfallsdiagnosen haben in Phasen gesellschaftlichen Umbruchs immer Hochkonjunktur und das ist nicht erstaunlich, denn das ist ja ein Wesensmerkmal jeder dynamischen Entwicklung, daß etwas aufbricht, bislang selbstverständliche Muster nicht mehr tragen und neu gestaltet werden müssen und das ist immer auch Zerstörung. Das Neue entsteht in den Ruinen des bisher Selbstverständlichen. Nicht alles Neue kann für sich beanspruchen, eine neue Normalität zu begründen und nicht alles Vergangene verdient allzu heftige Trauerbekundungen. Gleichwohl gilt, dass gesellschaftliche Umbrüche höchst ambivalente Prozesse darstellen, in denen sich der Abschied von eingelebten und vertrauten Lösungen und die Hoffnung auf neue Potentiale und Chancen mischen. Aber es bleibt nicht bei solchen verständlichen Formen des Abschiednehmens, sondern es entstehen kulturelle Begleitchöre. Einige haben sich auf Untergangsszenarien spezialisiert. Da wird dann das eine Mal der „Untergang des Abendlandes“ prophezeit und dann wieder ist vom „Tod des Subjekts“ oder dem „Tod der Familie“ die Rede. Auch Sozialwissenschaftler beteiligen sich daran. Wenn in nüchterner Fachsprache von „Desintegration“ der Gesellschaft gesprochen wird, geht es ebenfalls um eine Zerfallsdiagnose.

Besorgte Diskurse gibt es vor allem zu zwei miteinander verknüpften Veränderungsprozessen: Ein Diskurs zum Verlust von Gemeinschaft und ein Diskurs zur Zerspaltung einer in sich geschlossenen Identität. In ihm wird über den Zustand der Gegenwartsgesellschaft und vor allem darüber geklagt, dass uns moralische Prinzipien verloren gehen würden, die den uns Menschen innewohnenden Egoismus zähmen könnten. Jetzt da sich eine gemeinschaftsverpflichtende Moral auflösen würde, könnte sich dieser eigensüchtige "innere Schweinehund"

ungehemmt entfalten. Achtsamkeit für andere Verfolgung eigener Interessen und Wünsche werden als Gegensätze konstruiert.

Die Förderung von Gemeinsinn wird im Wesentlichen als moralisches Problem gesehen: Also Gemeinsinn als ein höheres Gut, das dem "kalten, eigennützigen, berechnenden Psychopathen" (Rorty 1995, S. 74), als der der Mensch konstruiert wird, abgerungen werden muss, der aus der Sicht manchen Zeitdiagnostiker zunehmend die gesellschaftliche Bühne beherrscht. Gemeinsinn muss den Menschen als asketischer Tribut abverlangt werden, damit Gemeinschaft überleben kann.

Wie der amerikanische Philosoph Richard Rorty (1995) herausgearbeitet hat, holt uns hier die traditionelle abendländische Moralphilosophie immer wieder ein. Deren "Hauptfehler" sieht Rorty in dem Mythos begründet, "dass das Ich etwas Nichtrelationales und dazu imstande (sei), frei von jeglicher Sorge um andere als kalter Psychopath zu existieren, der dazu gezwungen werden muss, die Bedürfnisse anderer in Betracht zu ziehen" (S. 73). "Die religiöse, die platonische und die kantianische Tradition haben uns ... eine Unterscheidung zwischen dem wahren Ich und dem falschen Ich aufgehalst: zwischen dem Ich, das den Ruf des Gewissens vernimmt, und dem Ich, das sich rein 'ichbezogen' verhält" (S. 74).

Auf dem Hintergrund einer solchen Denktradition werden die Zukunft des Sozialen und insbesondere die Zukunft des sozialen Zusammenhalts sorgenvoll kommentiert, Solidarität oder Gemeinsinn gelten als gefährdete Güter. In immer neuen Metaphern wird in der gegenwärtigen öffentlichen und fachlichen Diskussion die "Erosion des Sozialen" umkreist: Bedroht seien die "innere Kohäsion" (Kurt Biedenkopf), das "soziale Gewebe" (Kurt Biedenkopf) oder die "Soziale Bindekraft" (Wolfgang Schäuble); die Bilder werden noch anschaulicher: Es mangle uns an "sozialem Zement" (Jon Elster), dem "gesellschaftlichen Klebstoff" (Albert O. Hirschmann), an "Gemeinsinn als Festiger" (Theo Sommer), an "Unterfutter der Gemeinschaftlichkeit" (Theo Sommer), an "Sozialenergie" (Helmut Klages) oder an einer "sozialen Ozonschicht" (Klaus Hurrelmann). Als Klassiker in dieser Metaphernsammlung ist natürlich Erich Fromm zu bezeichnen, der 1932 in einem klassischen Aufsatz vom "sozialen Kitt" sprach und damit die libidinösen Gefühlsbindungen meinte, die in ihrer jeweiligen Gestalt eine Gesellschaft "im Innersten" zusammenhält. Der Faschismus hat mit seiner hohen Betonung der Gemeinschaftsbindung und seinen massenpsychologischen Gemeinschaftsritualen offensichtlich diesen Kitt unmittelbar für sich nutzen kön-

nen und Zerrissenheits- und Desintegrationsängste der Menschen zur Erneuerung dieses Bindemittels - zumindest kurzfristig - umformen können. Erich Fromm hat auch einen Blick nach vorne gerichtet und die Frage gestellt, was denn der gesellschaftliche Kitt auf dem gesellschaftlichen Entwicklungsniveau des entfalteten Kapitalismus sein könnte. Er erwartet, daß sich die traditionellen Gefühlshaltungen verändern werden. Sie werden nicht mehr in starre Muster familiärer Lebensformen eingebunkert sein. Im Zuge wachsender Individualisierung werden die affektiven Bindungen „zu neuen Verwendungen frei und verändern damit ihre soziale Funktion. Sie tragen nun nicht mehr dazu bei, die Gesellschaft zu erhalten, sondern sie führen zum Aufbau neuer Gesellschaftsformationen, sie hören gleichsam auf, Kitt zu sein ". Zumindest sind sie nicht mehr der bindende Kitt in kollektiven Lebensmustern, die von der ökonomischen Entwicklung nicht mehr benötigt werden.

Erich Fromm hat hier eine Entwicklung vorausgesehen, die uns heute voll erreicht hat. Der gesellschaftliche Umbruch an unserer Jahrtausendschwelle ist radikal und vielgestaltig. Es ist ein Umbruch mit weitreichenden technologischen, ökonomischen und ökologischen Konsequenzen. Aber er zeitigt auch eine tiefgreifende zivilisatorische Umgestaltung, die sich in der Alltagskultur, in unseren Werthaltungen und in unserem Handeln notwendigerweise auswirken muß. Angesichts ökonomischer Turbulenzen können sich Menschen nicht in die "Festung Alltag" zurückziehen - in der Hoffnung dort abzuwarten, bis sich diese Turbulenzen gelegt haben, um dann so weiterzumachen, wie man es schon immer gemacht hat. Die „Basisprämissen“ unserer gesellschaftlichen Normalitätserwartung stehen in Frage. Individualisierungsprozesse, die die kapitalistische Modernisierung zur Folge hatte, sind hier ein entscheidender Motor der Veränderung.

Individualisierung ist am präzisesten als soziologische Kategorie im Rahmen von Modernisierungstheorien bestimmt worden, und bezeichnet in aller Regel einen Prozess, "in dem die Abhängigkeit des Individuums von seiner unmittelbaren Umgebung" abnimmt (van der Loo & van Reijen 1992, S. 161). Traditionelle Lebensformen mit ihrem hohen Normierungsleistungen für individuelles Handeln verlieren in diesem Prozess an Bedeutung für die individuelle Lebensführung und das einzelne Subjekt muss sich im Rahmen seiner gesellschaftlichen Ressourcen eine eigene Lebensform erarbeiten.

Das Konzept Individualisierung – was es (nicht) meint

Das Individualisierungskonzept formuliert einen wichtigen Trend gesellschaftlicher Veränderung. Gleichzeitig wird es oft vollständig missverstanden. Es trifft auf spezifische Formen von Vorverständnis, die zugleich Missverständnismöglichkeiten einschließen. Individualisierung findet ein Bedeutungsnetz vor, in das sie eingebunden wird bzw. das der Individualisierungsthese Bedeutungsassoziationen unterschiedlichster Art verleiht. Das erzeugt die »Aura des assoziativ Mitgedachten«, wie es Renate Mayntz (1967: 28) ausdrückte. Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim haben immer wieder klar zu stellen versucht, was der Begriff *nicht* meint: "*nicht* Atomisierung, Vereinzelung, *nicht* Beziehungslosigkeit des freischwebenden Individuums, auch *nicht* (was oft unterstellt wird) Individuation, Emanzipation, Autonomie" (1995, S. 304). Wenn er dies alles *nicht* meint, was meint der Begriff "Individualisierung" sonst? Beck unterscheidet drei Dimensionen eines gesellschaftlichen Prozesses, der die Moderne wie kein anderer prägt: (1) die "Freisetzungsdimension", die die "*Herauslösung* aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge" thematisiert; (2) die "Entzauberungsdimension", also den "*Verlust von traditionellen Sicherheiten* im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen" und (3) die "Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension", die sich auf eine "neue Art der sozialen Einbindung" bezieht (Beck 1986, S. 206). Individualisierung wird dort eindeutig als „gesellschaftsgeschichtlicher“ Begriff bezeichnet (S. 207). Da er vor allem in seiner gegenwartsdiagnostischen Erklärungsfunktion rezipiert wurde, hatte er – trotz all dieser Richtigstellungen und auch der deutlichen Benennung der Ambivalenzen, die den Individualisierungsprozess kennzeichnen – vor allem eine hohe Deutungsfunktion für aktuelle lebensweltliche Erfahrungen.

Der Umbau des modernen Lebensgehäuses

Subjekttheoretisch hatte die Individualisierungsdebatte erhebliche Konsequenzen (vgl. Hafenegger 2005; Keupp & Hohl 2006). Vor allem, wenn es um die Folgen der Individualisierung für das Subjekt geht, eröffnet sich ein Diskursfeld, in dem dem diagnostisch umkreisten „Selbst“ die unterschiedlichsten adjektivischen Seinsformen zugeschrieben werden. Subjekttheorien und ihre Selbstkonstruktionen bemühen häufig die Hausmetapher. Der heute so populäre Gedanke der Konstruktion stammt aus der Metaphorik der Architektur und diese spezifische Metaphorik hat die Subjektentwürfe der Ersten Moderne stark ge-

prägt, als Behausungen, als Versuche, sich in der jeweils vorgefundenen Welt zu beheimaten. Das neuzeitliche Subjekt wurde als von traditionellen Entwurfschablonen befreit konstruiert. Für John Stuart Mill, einem der großen Vordenker einer liberalen Gesellschaft, ist die freie Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit („innere Kultur des Individuums“) zentral. In seiner Schrift „Über die Freiheit“ schreibt er: „Der Einzelne hat das Recht der Selbstbestimmung über seinen eigenen Körper und Geist“.

Die Perspektive der freien Kreation des eigenen Lebens wird von der entstehenden kapitalistischen Gesellschaft immer mehr zu einer verinnerlichten Zwangsgestalt. Max Weber hat uns das Bild vom „stahlharten Gehäuse der Hörigkeit“ geliefert und damit die sozialpsychologische Infrastruktur der Arbeitsgesellschaft thematisiert. Norbert Elias hat mit dem „homo clausus“-Bild das Subjekt der Moderne als "häuslich verkapseltes Subjekt" (Flusser 1993) konstruiert. Es ist bestimmt von dem Gefühl des "in sich Eingeschlossenseins". Entstanden ist also der "homo clausus", jenes Subjekt, das sich hinter "hohen Mauern" in seinem "Subjektgehäuse" (Müller-Doohm 1987, S. 71) verschanzt hat. Von dem selbstbewussten bürgerlichen Subjekt, das die Welt nach eigenen Vorstellungen gestaltet und sich als Souverän dieser Welt definiert, klingt in solchen Modellen nichts mehr an. Bei Ernst Bloch noch in ambivalenter Weise, wenn er davon spricht, dass Menschen "sich in der Welt einrichten". Peter Berger interpretiert diese Formulierung so: "Der einzelne richtet sein Leben ein wie sein Haus, und oftmals symbolisiert die Einrichtung im Haus die Einrichtung im Leben" (Berger 1994, S. 124). "Sich-einrichten" heißt sich arrangieren. Der "homo clausus" sollte wenigstens in seinen "eigenen vier Wänden" die Kontrolle haben. Die "Selbstzwangapparatur" sorgt dafür, dass die innere Welt unter Kontrolle bleibt. Gleichzeitig ist die für den Kulturmenschen provozierende Frage von Freud nicht zu unterdrücken, ob Menschen wirklich "Herr im eigenen Haus" sind. Was nicht im eigenen psychischen Apparat passförmig bearbeitet oder wenigstens "hinter die Kulissen" geschoben werden kann, muss in "Container" außerhalb des eigenen Personengehäuses deponiert.

Die Subjektkonstruktionen der Aufklärung, die für die Erste Moderne leitend wurden, basierten „auf einer Auffassung der menschlichen Person als vollkommen zentriertem und vereinheitlichtem Individuum. Es war mit dem Vermögen der Vernunft, des Bewusstseins und der Handlungsfähigkeit ausgestattet. Sein 'Zentrum' bestand aus einem inneren Kern, der mit der Geburt des Subjekts entstand und sich mit ihm entfaltete, aber im wesentlichen während der ganzen Existenz des Individuums derselbe blieb - kontinuierlich oder 'identisch' mit

sich selbst. Das essentielle Zentrum des Ich war die Identität einer Person" (Hall 1994, S. 181).

Dieses programmatisch entworfene Subjektgehäuse kam nicht ohne prothesenhafte Stützpfiler aus, einen descartschen kognitivistischen Rationalismus, den Stephen Toulmin (1991) als das „geistige Baugerüst der Moderne“ bezeichnete. Für Hinderk Emrich (1994, S. 265) ist es nicht nur ein Baugerüst, sondern eine "steinerne Festung". Aber die Stütze bestand nicht nur in einer kognitiven Überzeugung, sondern sie war auch lebensweltlich abgesichert. Das Subjekt der ersten Moderne zeichnet sich zwar „durch eine programmatische *Individualisierung* aus“, die allerdings „durch ständisch eingefärbte, kollektive Lebensmuster strukturiert und begrenzt wird, ..., die nicht selten wie Zwangsvergemeinschaftungen wirken“ (Beck, Bonß & Lau 2001, S. 20; kursiv im Original). Und genau diese Lebensmuster verlieren unter den Bedingungen der zweiten Moderne „ihre sozial prägende Bedeutung“ (ebd., S. 23).

Für Vilem Flusser (1994, S. 62 f.) ist in seinem Buch *Vom Subjekt zum Projekt* die Diagnose der Gegenwart klar: "Die soliden und komfortablen Häuser scheinen ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen zu sein, als Orte der Gewohnheit Geräusche aufzufangen und zu Erfahrungen zu prozessieren. (...) Daher ist das Haus umzuentwerfen, und solange dies nicht geschehen ist, leben wir unbehaust, auch wenn wir weiterhin Häuser im alten Sinne bauen. Solche Häuser sind nämlich Kapseln geworden, die unsere Intersubjektivität hemmen, anstatt sie zu fördern." Als Akt der Befreiung feiert Flusser (ebd., S. 71) diese Entwicklung: "... wir beginnen, aus den Kerkerzellen, die die gegenwärtigen Häuser sind, auszubrechen, und uns darüber zu wundern, es solange daheim und zu Hause ausgehalten zu haben, wo doch das Abenteuer vor der Tür steht". Flusser empfiehlt uns, auf stabile Häuser ganz zu verzichten und uns mit einem Zelt und leichtem Gepäck auf dieses Abenteuer einzulassen. Nicht ganz so radikal sind die uns angebotenen Bilder, die uns als Konstrukteure und Baumeister unser eigenen Identitätsbehausungen zeigen.

ArchitektIn und BaumeisterIn des eigenen Lebensgehäuses zu werden, ist allerdings nicht nur Kür, sondern in einer grundlegend veränderten Gesellschaft zunehmend Pflicht. Es hat sich ein tiefgreifender Wandel von geschlossenen und verbindlichen zu offenen und zu gestaltenden sozialen Systemen vollzogen. Nur noch in Restbeständen existieren Lebenswelten mit geschlossener weltanschaulich-religiöser Sinnggebung, klaren Autoritätsverhältnissen und Pflichtkatalogen. Die Möglichkeitsräume haben sich in pluralistischen Gesellschaften ex-

plosiv erweitert. In diesem Prozess stecken enorme Chancen und Freiheiten, aber auch zunehmende Gefühle des Kontrollverlustes und wachsende Risiken des Misslingens. Die qualitativen Veränderungen in der Erfahrung von Alltagswelten und im Selbstverständnis der Subjekte könnte man so zusammenfassen: Nichts ist mehr selbstverständlich so wie es ist, es könnte auch anders sein; was ich tue und wofür ich mich entscheide, erfolgt im Bewusstsein, dass es auch anders sein könnte und dass es meine Entscheidung ist, es so zu tun. Das ist die unaufhebbare Reflexivität unserer Lebensverhältnisse: Es ist meine Entscheidung, ob ich mich in einer Gewerkschaft, in einer Kirchengemeinde oder in beiden engagiere oder es lasse.

Ambivalenzen der Individualisierung

Diese Entwicklung fördert – wie es Jürgen Habermas (1998, S. 126 f.) treffend formulierte eine „zweideutige Erfahrung“: „die Desintegration haltgebender, im Rückblick autoritärer Abhängigkeiten, die Freisetzung aus gleichermaßen orientierenden und schützenden wie präjuduzierenden und gefangen nehmenden Verhältnissen. Kurzum, die Entbindung aus einer stärker integrierten Lebenswelt entlässt die Einzelnen in die Ambivalenz wachsender Optionsspielräume.“

Die sozialwissenschaftliche Literatur, die auf diese epochale Veränderung reagiert, reproduziert noch einmal diese Ambivalenz. Auf der einen Seite wird die Entkernung der Subjektgehäuse betrauert, das seine „Substanz“ einbüßen würde, es ist vom „Tod des Subjekts“ die Rede (Kurzweil 1999; Gergen 2000). Die Serie von Buchtiteln, die den „Selbst“-Begriff in erbarmungswürdiger Weise adjektivisch tönen, klingt beeindruckend: das „minimale Selbst“ (Lasch 1984), das „zertrümmerte Selbst“ (Bradley 1996), das „leere Selbst“ (Cushman 1995), das „übersättigte Selbst“ (Gergen 1996), das „proteische Selbst“ (Lifton 1993), das „designte Selbst“ (Strenger 2005), das „erschöpfte Selbst“ (Ehrenberg 2008) oder das „melancholische Selbst“ (Prager 2009). Doch auch positiv getönte „Selbste“ beleben den Büchertitelmarkt: das „virtuelle Selbst“ (Agger 2004), das „resiliente Selbst“ (Swann 1999), das „dialogische Selbst“ (Hermans & Kempen 1993), das „spielende Selbst“ (Melucci 1996) oder das „unternehmerische Selbst“ (Bröckling 2007).

In den meisten dieser besorgten Diagnosen wird unterstellt, dass die zunehmende Individualisierung zu einer Liquidation des Subjektes führt. Es wird entweder unterstellt, dass das Subjekt völlig aus seiner sozialen Verankerung

gerissen wird und nun hilf- und haltlos zum Treibholz gesellschaftlicher Fluten wird oder zu einem „ungebundenen Selbst“ (Michael Sandel 1993), das sich allein von seinen „egoistischen“ Interessen leiten lässt und deshalb zu einem konstruktiven Beitrag sozialen Zusammenlebens unfähig ist. Hier ist von den „Ichlingen“ die Rede oder – als Steigerungsform – von „neoliberalen Subjekten“ (Walkerline 2005), die einzig und allein ihren persönlichen Gewinn im Sinne haben und damit zu einem gemeinschaftsschädigenden Potential werden. "Unreflektierte Einzigartigkeit" (Heller 1995, S. 80) würde kultiviert und es resultiere daraus das, was Agnes Heller (ebd., S. 81) den "narzisstischen Konformisten" genannt hat.

Positionierungen in der Individualisierungsdebatte

In dieser aufgemischten Diskursarena hat sich auch eine gesellschaftswissenschaftlich inspirierte Identitätsforschung zu positionieren. Ihr Spezifikum ist die Thematisierung der Subjekt-Struktur-Schnittstelle. Die industrielle Moderne hat für die Integration der Subjekte in gesellschaftliche Strukturen spezifische Grundmuster ausgebildet, die eine epochenspezifische Passung von sozialstrukturellen Anforderungen und individuell-biographischen Formen der Lebensführung und Identitätsentwicklung ermöglicht haben. Erwerbsbezogene Normalbiographien, geschlechtsspezifische Formen der Arbeitsteilung, soziale Sicherungssysteme oder Vergemeinschaftungszusammenhänge haben in der industriellen Moderne Lebensformen ermöglicht, die zumindest die normative Erwartung einer dauerhaften Subjekt-Struktur-Synchronisation begründet haben. Sie haben den Status von Basisprämissen gesellschaftlicher Reproduktion angenommen. Subjektspezifische soziale Integrationsleistungen – die sich in den Grundgefühlen von Vertrauen, Sicherheit, Zugehörigkeit und Kontinuität äußern – schienen über diese Grundmuster industriegesellschaftlicher Lebensformen garantiert.

Die theoretische Figur der „Zweiten Moderne“ bzw. reflexiven Modernisierung ist von der Annahme eines durchgängigen Prozesses der Individualisierung geprägt, der vor allem in Bezug auf die genannte Subjekt-Struktur-Synchronisation zu nachhaltigen Veränderungen führt. Die gesellschaftlichen Passungsangebote verlieren an Prägekraft für individuelle Biographien und die alltägliche Lebensführung. Subjekte werden mit der wachsenden Notwendigkeit konfrontiert, für die eigene Lebensorganisation bedürfnisgerechte Muster selbstständig zu entwickeln. Auf die bislang als gültig betrachteten »Normalformtypisierungen« als regulierende Prinzipien für die private und berufliche Lebenswelt ist kein Verlass mehr. Vorstellungen von Lebenssicherheit, von eindeutiger und fester sozialer Verortung,

von innerfamiliärer Arbeitsteilung oder von der identitätsstiftenden Qualität der Erwerbsarbeit werden in Zweifel gezogen.

Aus der mehrjährigen Forschungspraxis der subjektbezogenen Projekte sind einige Markierungspunkte in der Individualisierungsdebatte zu setzen:

1. Individualisierung als Vergesellschaftungsmodus

„Individualisierung ist ein Vergesellschaftungsmodus“, der sich in seinem Deutungsmuster offensichtlich immer mehr in den Subjekten verortet hat und das „Selbstkontrolle, Selbstverantwortung und Selbststeuerung akzentuiert“ (Wohlrab-Sahr 1997, S. 28). Diese Konstrukte lassen sich durchaus als befreiende Dynamik individueller Lebensführung darstellen, aber sie haben zugleich die Konnotation der Verpflichtung zur Selbstverantwortung und sozialer Kontrolle. Manche Rezipienten haben die frühen Produkte als „emphatische Individualisierung“ gelesen und sind durch manche Formulierung über die „Kinder der Freiheit“ dazu auch ermuntert worden, aber – wie schon angesprochen – auch die ersten Theoriebausteine habe nie die Ambivalenzen oder auch die neuen Zwänge ausgespart. Seit dem der Begriff der Individualisierung Gegenstand der Theoriedebatten geworden ist, werden vermehrt die *Folgen* dieses Prozesses für Individuum und Gesellschaft kontrovers diskutiert. Dabei ist es durchaus bedeutsam, dass eine *allein positive* Konnotation des Begriffes, die nur auf die erfreulichen, weil befreienden Effekte des Freisetzungsprozesses aus überkommenen Bindungen und aus bis dato unhinterfragbaren Verpflichtungen, im strengen Sinne nicht vorliegt. Denn noch die eifrigsten Vertreter einer positiven Lesart weisen auf die Ambivalenzen des Individualisierungsprozesses für das einzelne Subjekt hin. Demgegenüber betonen die Vertreter einer *negativen* Lesart in erster Linie eine Verfallsperspektive im Hinblick auf das Verschwinden bisheriger sozialer Bindungen und bewegen sich letzten Endes in der Durkheimschen Tradition der Diagnose gesellschaftlicher Anomie (vgl. Heitmeyer etc.). Demgegenüber ist die von Beck vertretene Lesart eine, welche die Ambivalenzen, Nebenfolgen und Brüche des Individualisierungsprozesses in den Mittelpunkt stellt. Von „ganz normal chaotischer Individualisierung“ (Beck 2007, S. 582) ist dabei u.a. in Anlehnung an andere Zusammenhänge die Rede.

2. Individualisierung ist Institutionalisierte Individualisierung

Der Blick auf die Folgen für das einzelne Individuum und seine sozialen Zusammenhänge bedeutet indes nicht, dass die gesellschaftliche Seite der Indivi-

dualisierung ausgeblendet wird, denn Individualisierung ist zuvorderst ein *gesellschaftlicher* Prozess, d. h. er wird institutionell unterstützt, vorangetrieben und gefördert. Die Autonomie des Individuums als Ergebnis und Anforderung des Individualisierungsprozesses ist also auch vor diesem Hintergrund zu betrachten. Genauer, die Autonomiebehauptung des Subjekts steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der *Autonomiezuschreibung* und *-erwartung* durch gesellschaftliche Institutionen. In dem Maße, wie dies der Fall ist, können wir von einer *institutionalisierten Individualisierung* sprechen.

Es kommt weniger auf das Autonomiebedürfnis der Subjekte an, das man durchaus unterstellen darf, nein: Autonomie wird ihnen abverlangt, aufoktroziert, abgefordert. Nicht immer, nicht überall, aber grundsätzlich haben viele Institutionen die Erwartung an die Subjekte, sich als individualisiertes Individuum zu definieren (vgl. Howard, 2007). Und natürlich ist dieses normative Programm auch schon in die Selbstbeschreibung der Subjekte integriert. Fest steht: Das Programm der Individualisierung ist zur affirmativen Selbstbeschreibung der Individuen geworden, zur Erklärungsformel des eigenen Soseins. Die Frage der neoliberalen Amalgamierung des Individualisierungsprogramms in der Figur des „unternehmerischen Selbst“ ist mittlerweile breit diskutiert (Bröckling, 2007). Empirisch finden wir allerdings die institutionalisierte Individualisierung als Anforderung an die Subjekte höchst unterschiedlich ausbuchstabiert. Der Selbst-Diskurs ist in einem *machtbestimmten* Kontext widersprüchlich prägend.

- Im *Arbeitsbereich* finden wir die Figur des unternehmerischen Selbst als Ziel institutioneller Individualisierung mit der Doppelbotschaft von Autonomie und Kontrolle und der möglichen Konsequenz eines ermüdeten Selbst: *Entwickle ein unternehmerisches Selbst und weise mir das nach!* Im Arbeitskontext fällt uns aus der Perspektive sozialer Verortung auf, dass es hier nicht nur zu einer Verunklarung der außen- sondern auch der Binnengrenzen kommt. Der hierarchische Aufbau, der in einem ersten Schritt möglicherweise durch eine Matrixstruktur überlagert wurde, wird nun zusätzlich unter einer Netzwerkperspektive betrachtet. Soziale Netze der Mitarbeiter werden aus der halbprivaten Sphäre geholt, Networking wird verbindlich und Teil der Beurteilung.

- Im *sozialen Bereich* – steht diese Erzählung in Spannung zu den Traditionen staatlicher Fürsorge und Kontrolle. Das unternehmerische Selbst ist hier eine nicht intendierte Nebenfolge institutioneller Differenzierung und als Behauptungsdiskurs gegenüber der Vielfalt spezialisierter und wenig abgestimmter fürsorglicher „Belagerungstruppen“. Aber auch in diesem Bereich gibt es Ansätze der institutionellen Individualisierung z. B. durch die Einführung von individuellen „Pflegebudgets“ u. ä..

- In wieder anderen Kontexten wie z.B. im Bereich des *bürgerschaftlichen Engagements* gibt es auf der *institutionellen Ebene* (*Vereine, Verbände*) noch ein lebendiges Erbe des Anspruchs an die Individuen, sich „selbstlos“ zu präsentieren. Hier fordern nicht die Institutionen die Individuen, sondern umgekehrt die *Interessenten die Institutionen* auf, sich zu ändern. Die Figur des unternehmeri-

schen Selbst ist hier *Katalysator* für institutionelle Individualisierung und eine Provokation zur institutionellen Selbstbetrachtung, die von den *Mitgliedern* und Interessenten ausgeht.

3. Individualisierung und Verortung

Verbreitet und in hohem Maße problematisch ist die Gleichsetzung von Individualisierung und Vereinzelung. Die Einbettung in Milieus und institutionelle Muster, die Zugehörigkeiten absicherten, aber auch über Subjekte verfügten, verliert an Verbindlichkeit und Selbstverständlichkeit. Gleichwohl ist ein kommunitaristischer Trauergesang angesichts der empirischen Befundlagen unangemessen. Die Engagement- und die Netzwerkforschung zeigen, dass „posttraditionale Ligaturen“ Verortungsmuster darstellen, in denen Bindungen hergestellt werden, die eher den Charakter von „Loose connections“ (Wuthnow 1998) haben, die gegenüber dichten Traditionsbindungen offene Kontakträume schaffen und den Subjekten die Freiheit lassen, sich eigene Beziehungsnetze aufzubauen und bestehende auch zu verlassen. Relevant sind dabei insbesondere die in Quer- und Längsschnittstudien immer wieder bestätigten Befunde, dass weder früher die Urbanisierung noch heute informationstechnologische Prozesse die These des Gemeinschaftsverlusts rechtfertigen.

Das empirisch unterstützte „nüchterne Auge“, das nicht in rückwärts gewandter romantisierender Verklärung Zwangsgestalten sozialer Lebensformen zu ontologisch oder emotional unverzichtbaren individuellen Ankerpunkten erklären muß, sieht in den enttraditionalisierten sozialen Beziehungen nicht Zerfall oder Desintegration, jedenfalls nicht als all überall sich durchsetzendes Muster. Dieser ausgenüchtere Blick sieht im gesellschaftlichen Durchschnitt Subjekte, die ihr eigenes Beziehungsfeld selbst managen, mit großer Souveränitäten Zugehörigkeiten und Abgrenzungen nach eigenen Bedürfnissen regeln und sich durchaus nicht als isolierte „Einsiedlerkrebse“ beziehungslos in sozialen Wüsten verlieren. Auch die in den meisten Verfallsdiagnosen enthaltene Vermutung, daß die individualisierten „Ichlinge“ keine Bereitschaft und Fähigkeit zur Alltagsolidarität entwickeln würden, ist empirisch schwer zu halten.

Einzig die selbstverständliche Bereitschaft der Subjekte, das eigene Engagement in den Restformen der gesellschaftlichen Container (z. B. der Kirchen, Wohlfahrtsverbände, Gewerkschaften) zu organisieren, hat nachweislich Einbrüche erlebt und diese Entwicklung verweist ja nicht auf Desintegration, sondern auf einen „Formwandel sozialer Integration“, wie ihn Jürgen Habermas beschrieben hat. Ein gewachsenes Bedürfnis nach und eine mitgewachsene Fä-

higkeit zu selbstbestimmtem und kommunikativ hergestellten Lebensmustern verweist auf eine gesellschaftliche Ungleichzeitigkeit, die mit einer klagend vorgetragenen Anomiediagnose in aller Regel verfehlt wird.

Spannend ist es, den Formenwandel sozialer Beziehungen genauer zu untersuchen. Da wird man z.B. an Stelle zwangsförmig gelebter Nachbarschaften in aller Regel einen souveränen Umgang mit Nähe- und Distanzbedürfnissen finden. Oder nachbarschaftliche Unterstützungen in praktischen Alltagsangelegenheiten werden nicht durch bezahlte Dienstleistungen, sondern durch effiziente Tauschringe ersetzt, in denen sich eine neue geldwertunabhängige Haushaltsökonomie entfaltet. Wenn man das Verschwinden spezifischer sozialer Integrationsformen wie die engen Netzwerkverbindungen in homogenen Arbeiterbezirken als Indikator für Desintegration nimmt, dann wird man in reichem Maße fündig. Nimmt man die neuen Netzwerke spezifischer ethnischer Bevölkerungsgruppen, dann ergibt sich ein durchaus anderes Bild. Nimmt man die traditionellen Organisationsmuster ehrenamtlicher Tätigkeit, dann schlägt der Desintegrationszeiger auf dem verfallstheoretisch geeichten soziologischen Geigerzähler kräftig aus. Nimmt man die neu entstehenden Freiwilligenzentren als Messziffer, kommt hingegen ein ganz anderer Befund heraus. Oder nehmen wir das Pilzgeflecht von Selbsthilfegruppen, das sich überall entfaltet, auch dieses wird man nicht als Beleg für gesellschaftliche Desintegration werten dürfen.

4. Individualisierung und Ressourcen

Die Bewältigung der Gestaltungsaufgaben, die der Individualisierungsprozess immer mehr den Subjekten überträgt, setzt ein handlungsfähiges Subjekt voraus, das den Zugang zu den notwendigen „capabilities“ („Verwirklichungschancen“; vgl. Amartya Sen und Martha Nußbaum) hat und auch wahrnimmt. Die von Bourdieu konzipierten Kapitalsorten zeigen, welche Gestaltungsressourcen unabdingbar sind, um sich sowohl in der individuellen Lebensführung als auch im Aufbau passförmiger Netzwerke als selbstwirksam zu erleben. Coté & Levine (2002) haben in diesem Zusammenhang das Konzept des „Identitätskapitals“ entwickelt. Dieses bezeichnet die Summe aller Eigenschaften bzw. Merkmale, die ein Individuum in der Interaktion mit anderen Individuen erworben bzw. zugewiesenen bekommen hat. Dazu gehören soziale Ressourcen („tangible resources“), wie Kreditwürdigkeit, Mitgliedschaften, Bildungszertifikate, die sozusagen als „Passport“ in andere soziale und institutionalisierte Sphären fungieren. Und es gibt „intangible resources“ wie Ich-Stärke und „reflexiv-agentic-capacities, wie Kontrollüberzeugung, Selbstwertschätzung, Lebenssinn, die Fähigkeit zur Selbstverwirklichung und eine

kritische Denkfähigkeit. Die Autoren nehmen an, dass die Ich-Stärke bzw. das Identitätskapital den Individuen Kräfte und Vermögen verleiht, die verschiedenen sozialen und persönlichen Hemmnisse und Chancen, auf die sie im spätmodernen Leben stoßen, verstehen und überwinden zu können. Auch Tom Schuller mit seinem Forschungsteam bei der OECD (Schuller et al. 2004) arbeitet mit dem Konzept des Identitätskapitals. Es verweist auf die Eigenschaften des Individuums, die seine Perspektiven und sein Selbstbild bestimmen. Es enthält spezifische Persönlichkeitseigenschaften, wie Ich-Stärke, Selbstachtung oder Kontrollüberzeugung. Der spezifische Blick auf die gesellschaftlich ungleich verteilten Chancen, Zugang zu solchen Kapitalien zu erwerben, liefert Erklärungen dafür, warum Individualisierung als Chance und Verhängnis zugleich thematisiert werden kann.

5. Individualisierung und Inklusion als „Kampf um Anerkennung“ und Zugehörigkeit

Die in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts angestoßene Individualisierungstheorie entstand in einem gesellschaftlichen Arrangement, das sich seither erheblich gewandelt hat. Das gesamtgesellschaftliche Feld hat sich erheblich verändert und das hat auch seinen Niederschlag in der Diskursarena gefunden, die sich um eine Theorie der reflexiven Modernisierung bemüht. Die positiven Erwartungen an Prozesse der Zweiten Moderne sind nicht völlig erloschen, aber die Wahrnehmung von Ambivalenzen ist schärfer geworden und damit sind auch für die problematischen Konsequenzen ins Aufmerksamkeitszentrum gerückt. An die Überlegungen zu Verwirklichungschancen, Ressourcen und Identitätskapital als Bedingungen für den souveränen Umgang mit individualisierten Lebensbedingungen anschließend ist das Faktum zu konstatieren, dass eine wachsende Anzahl von Menschen und Menschengruppen marginalisiert und aus dem Alltag von Arbeit, Politik, Konsum und Zivilgesellschaft ausgeschlossen ist oder sich so erlebt. Armut ist wieder zu einem zentralen Thema geworden, Begriffe wie „Prekariat“ oder „Exklusion“ begegnen uns und lassen sich als Indikatoren für eine tiefgreifende gesellschaftliche Transformation lesen. Die sich immer deutlicher abzeichnende Weltwirtschaftskrise wird eher noch zu einer weiteren Zuspitzung ungleicher Lebensbedingungen führen und diese Frage noch radikalieren. Die gesellschaftliche Ignoranz gegenüber der wachsenden Zahl ausgegrenzter Menschen, die lange Zeit auch das Bild der Sozialwissenschaften geprägt hatte, scheint angesichts der Dimensionen der sich vollziehenden Exklusion allmählich aufzubrechen. Aktuell erscheinen Bücher, in deren Titel die „Exklusion“ (Kronauer 2003), die „Ausgegrenzten“, „Entbehrlichen“ und „Überflüssigen“ (so Bude und Willisch 2006) oder die „Ausgeschlossenen“ (Bude

2008) ins Zentrum gerückt werden. Zygmunt Bauman hat eines seiner letzten „Verworfenen Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne“ (Bauman 2005) genannt. Wie wir der soziologischen Auslegung des Exklusionsthemas entnehmen können, entsteht hier eine gesellschaftliche Konstellation auf neuem Niveau, die dadurch ausgezeichnet ist, dass neben der objektiven Prekaritätsdiagnose eine subjektive Seite beleuchtet wird, die von Bude und Lantermann (2006) als „Exklusionsempfinden“ bezeichnet wird. Im gesellschaftlichen Verhältnis von Exklusion und Inklusion machen sich Veränderungen und Umbrüche bemerkbar. Diese zeigen sich aktuell im Feld der Erwerbsarbeit, im Bereich wohlfahrtsstaatlicher Regulierung und letzten Endes im Gebiet der sozialen Beziehungen selbst. Das Zusammenspiel der drei Entwicklungen führt zu einer zugespitzten Form der Exklusion. Nach Castel (2000, S. 13) spaltet sich die Gesellschaft dabei unter der Wirkung dieser Schockwellen zunehmend in drei Zonen: Den Zonen der Inklusion, der Gefährdung oder Verwundbarkeit und der Zone der Ausschließung oder Exklusion. Eine genaue Analyse der Zonen Verwundbarkeit und der Ausschließung ist erforderlich, um noch genauer herauszufinden, woran das Zugehörigkeitsbegehren in seiner Verwirklichung scheitern kann und die Idee der „Selbstsorge“ (vgl. Lantermann et al. 2008) sich illusionär verflüchtigt.

6. Individualisierung und soziale Gerechtigkeit

Die erste Moderne hat die Existenzrisiken der Subjekte in einem System kollektiver Daseinsvorsorge und kompensatorischen sozialstaatlichen Leistungen aufzufangen und zu bearbeiten versucht. Auch die Folgen sozialer Ungleichheit sind durch diese Systemleistungen abgefedert worden. Hier wird auch eine Grenze der Vertragsfreiheit erkennbar, die mit der sich durchsetzenden Individualisierung zu einem zentralen gesellschaftlichen Organisationsprinzip wird. Aber es ist eine Idealnorm, die sich an der Realität wachsender sozialer Ungleichheit bricht. Denn nach Robert Castel kann eine Gesellschaft „nicht ausschließlich auf einer Gesamtheit von Vertragsbeziehungen zwischen freien und gleichen Individuen aufbauen, weil sie dann all jene ausschließt, denen ihre Existenzbedingungen nicht die notwendige soziale Unabhängigkeit bieten, um gleichberechtigt an einer kontraktuellen Gesellschaftsordnung teilzunehmen“ (Castel 2005: 54). Nicht jeder Akteur hat also die gleichen Möglichkeiten, seine Bindungsaspirationen zu realisieren, soziale Bezüge beizubehalten oder diese aufzukündigen.

Unter der Perspektive sozialer Gerechtigkeit entsteht in einer Gesellschaft, die auch ihre Sozialpolitik immer stärker individualisiert eine problematische Disparität. Staatliches Handeln im Bereich der Sozialpolitik wird zunehmend unter der Perspektive einer „aktivierenden“ Wende der Sozialpolitik“ (Lessenich 2008, S. 77) diskutiert. Damit ist einerseits der Abschied von einem „Vorsorgestaat“ (Ewald 1993) gemeint, der alle Lebensrisiken in einer kollektiven Daseinsvorsorge absichert, und andererseits ist ein neuer Regierungsmodus angesprochen, in dessen Zentrum „der tendenzielle Übergang von der öffentlichen zur privaten Sicherheit, vom kollektiven zum individuellen Risikomanagement, von der Sozialversicherung zur Eigenverantwortung, von der Staatsversorgung zur Selbstsorge (steht)“ (Lessenich 2008, S. 82). Es entsteht eine Politikform, die „nach dem Modell des Anleitens zur Selbststeuerung“ (Saar 2007, S. 38) konstruiert ist. Die beliebte Formel von „investing in people“ hat hier ihren systematischen Ort und diese Politik unterstellt und fördert das „unternehmerische Selbst“ (Bröckling 2007), das sein Leben als eine Abfolge von Projekten sieht und angeht, die mit klugem Ressourceneinsatz optimal organisiert werden müssen. Die Zukunftskommission von Bayern und Sachsen hat dieses neue Bürgerleitbild exemplarisch formuliert: „Das Leitbild der Zukunft ist das Individuum als Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge“ und das bedeutet für die Autoren: „Diese Einsicht muss geweckt, Eigeninitiative und Selbstverantwortung, also das Unternehmerische in der Gesellschaft, müssen stärker entfaltet werden“ (Kommission für Zukunftsfragen Bayern – Sachsen 2007, S. 36). Das so konstruierte Subjekt ist für seine Gesundheit, für seine Fitness, für seine Passung in die Anforderungen der Wissensgesellschaft selbst zuständig – auch für sein Scheitern. Nicht selten erlebt sich das angeblich „selbstwirksame“ unternehmerische Selbst als „unternommenes Selbst“ (Freitag 2008) oder gar als „erschöpftes Selbst“ (Ehrenberg 2008).

Literatur

- Agger, Ben (2004). *The virtual self. A contemporary sociology*. Oxford: Blackwell.
- Altenhain, Claudio, Danilina, Anja, Erik Hildebrandt et al. (Hg.) (2008). *Von „Neuer Unterschicht“ und Prekariat*. Bielefeld: transcript.
- Bauman, Z. (2005). *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*. Hamburger Edition.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1995). *Vom Verschwinden der Solidarität*. In: H. Keupp (Hg.): *Der Mensch als soziales Wesen. Sozialpsychologisches Denken im 20. Jahrhundert*. München: Piper, S. 303 – 308.
- Beck, U. (2007). *Tragische Individualisierung*. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Nr. 5, Bonn, S. 577-584.
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994). *Individualisierung in modernen Ge-*

- sellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: dies. (Hg.): *Risikante Freiheiten*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 9-39.
- Beck, Ulrich & Bonß, Wolfgang (Hg.) (2001). *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994). Individualisierungstheorie: Veränderungen des Lebenslaufs in der Moderne. In: H.Keupp (Hg.): *Zugänge zum Subjekt*. Frankfurt: Suhrkamp 1994, S. 125 – 146.
- Berger, Peter L. (1994). *Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit*. Frankfurt: Campus.
- Bradley, Harriet (1996). *Fractured identities. Changing patterns of inequality*. Cambridge: Polity Press.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst; Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (2008). *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*. München: Hanser.
- Bude, Heinz & Lantermann, Ernst-Dieter (2006). Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden. In *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, 233 – 252.
- Bude, Heinz & Willisch, Andreas (Hg.) (2006). *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Castel, Robert (2005). *Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Castel, Robert (2009). *Negative Diskriminierung. Jugendrevolten in den Pariser Banlieues*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Castel, Robert & Dörre, Klaus (Hg.) (2009). *Prekariat, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt: Campus.
- Coté, James E. (1997). An empirical test of the identity capital model. *Journal of Adolescence*, 20, 577-597
- Coté, James E., Levine, Charles G. (2002). *Identity Formation, Agency, and Culture. A Socialpsychological Synthesis*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum
- Cushman, Philip (1995). *Constructing the self, constructing America. A cultural history of psychotherapy*. New York: Da Capo.
- Ehrenberg, A. (2008). *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt, M.: Suhrkamp.
- Ewald, Francois (1993). *Der Vorsorgestaat*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Fend, H. (1991). *Identitätsentwicklung in der Adoleszenz*. Bern: Huber.
- Flusser, Vilem (1984). *Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung*. Schriften Band 3. Bensheim/Düsseldorf; Bollmann 1994.
- Freytag, Tatjana (2008). *Der unternommene Mensch. Eindimensionalisierungsprozesse in der gegenwärtigen Gesellschaft*. Weilerswist: Velbrück.
- Friedrichs, Jürgen (Hg.) (1998). *Die Individualisierungsthese*. Opladen: Leske + Budrich.
- Gergen, Kenneth J. (1996). *Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben*. Heidelberg: Carl Auer.
- Gergen, Kenneth J. (2000). *The self: death by technology*. In: D.Fee (Ed.): *Pathology and the postmodern. Mental illness as discourse and experience*. London: Sage, S. 100 - 115.
- Habermas, Jürgen (1998). *Die postnationale Konstellation*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hafeneger, Benno (Hg.) (2005). *Subjekt Diagnosen. Subjekt, Modernisierung und Bildung*. Bad Schwalbach: Wochenschau Verlag.

- Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument-Verlag 1994.
- Heller, A. (1989). The contingent person and the existential choice. *The Philosophical Forum*, Herbst/Winter 1989, S. 53 - 69.
- Heller, Agnes (1995). Ist die Moderne lebensfähig? Frankfurt: Campus.
- Hermans, Hubert J.M. & Kempen, Harry J.G. (1993). The dialogical self. Meaning as movement. San Diego: Academic Press.
- Höfer, Renate & Knothe, Holger (2009). Subjektives Zugehörigkeitsbegehren in Zonen gesellschaftlicher Verwundbarkeit. Manuskript: IPP.
- Howard, C. (2007). Contested Individualization: Debates about Contemporary Personhood: Political Sociologies of Contemporary Personhood (First.). Palgrave.
- Junge, Matthias (2002). Individualisierung. Frankfurt: Campus.
- Kaufmann, Jean-Claude (2005). Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität. Konstanz: UVK.
- Keupp, Heiner, Ahbe, Thomas, Gmür, Wolfgang, Höfer, Renate, Kraus, Wolfgang, Mitzscherlich, Beate & Straus, Florian (2006³): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identität in der Spätmoderne. Reinbek: Rowohlt.
- Keupp, H. & Hohl, J. (Hg.) (2006). Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel: Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne. Bielefeld: transcript.
- Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (Hrsg.) (1997). Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen. Anlageband, Band 3: Zukunft der Arbeit sowie Entkoppelung von Erwerbsarbeit und sozialer Sicherung. Bonn
- Kron, Thomas & Horacek, Martin (2009). Der Prozess der Individualisierung oder: zur soziologischen Erzeugung von Individualitätstypen. Bielefeld: transcript (i.E.).
- Kronauer, Martin (2002). Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt: Campus.
- Kurzweil, Ray: Homo S@piens. Leben im 21. Jahrhundert – Was bleibt vom Menschen? Kiepenheuer & Witsch. Köln 1999.
- Lantermann, Erns-Dieter, Döring-Seipel, Elke, Eierdanz, Frank & Gerhold, Lars (2009). Selbstsorge in unsicheren Zeit. Weinheim: BeltzPVU.
- Lasch, Christopher (1984). The minimal self. Psychic survival in troubled times. New York: W.W.Norton.
- Lessenich, Stefan (2008). Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript.
- Loo, Hans van der & Reijen, Willem van (1992). Modernisierung. Projekt und Paradox. München: dtv.
- Lifton, Robert Jay (1993). The protean self. Human resilience in an age of fragmentation. New York: Basic Books.
- Mayntz, Renate (1967): Modellkonstruktion: Ansatz, Typen und Zweck. In: Mayntz, Renate (Hg.): Formalisierte Modelle in der Soziologie. Neuwied: Berlin, 11-31
- Melucci, Alberto (1996). The playing self. Person and meaning in the planetary society. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mill, John Stuart (1986). Über die Freiheit. Stuttgart: Reclam-
- Müller-Doohm, Stefan (1987). Zur Genese neuzeitlicher Subjektivität. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, 11, Heft 41, S. 63 - 82.
- Nollmann, Gerd & Strasser, Hermann (Hg.) (2004). Das individualisierte Ich in der modernen Gesellschaft. Frankfurt: Campus.
- Prager, Jeffrey (2009). Melancholic identity: Post-traumatic loss, memory and identity formation. In: A. Elliott & du Gay (Eds.): Identity in question. London: Sage, S. 139 - 157.
- Rorty, R. (1995). Hoffnung statt Erkenntnis. Eine Einführung in die pragmatische Philosophie. Wien: Passagen.

- Saar, Martin (2007). Macht, Staat, Subjektivität. Foucaults Geschichte der Gouvernementalität im Werkkontext. In: S.Krasmann & M.Volkmer (Hrsg.): Michel Foucaults ‚Geschichte der Gouvernementalität in den Sozialwissenschaften. Bielefeld: Transcript, S. 23 – 45.
- Sandel, Michael (1993). Die verfahrensrechtliche Republik und das ungebundene Selbst. In: A.Honneth (Hg.). Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Frankfurt: Campus, S. 18 – 35).
- Schroer, M. (2007). Das Individuum der Gesellschaft: Synchrone und diachrone Theorieperspektiven (2. Aufl.). Suhrkamp.
- Schroer, Markus (2008a). Individualisierung. In: N.Baur et al. (HG.): Handbuch Soziologie. Wiesbaden: VS, S. 139 – 161.
- Schroer, Markus (2008b). Individuum/Individualisierung. In: S.Farzin & S.Jordan (Hg.): Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam, S. 113 – 117.
- Schuller, Tom, Preston, John, Hammond, Cathie, Brassett-Grundy, Angela & Bynner, John (2004). The Benefits of Learning. The impact of education on health, family life and social capital. London and New York: RoutledgeFalmer.
- Sen, Amartya K. (1993). Capability and Well-Being. In: M.Nussbaum & A.K. Sen (Hg.). The Quality of Life. New York. Oxford University Press. S. 31-53.
- Sennett, Richard (1998). Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin.
- Strenger, Carlo (2005). The designed self. Psychoanalysis and contemporary identities. Hillsdale, NJ: The Analytic Press,
- Swann, William, Jr. (1999). Resilient identities. Self, relationships, and the construction of social reality. New York: Basic Books.
- Toulmin, Stephen (1991). Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Wagner, Gabriele (2004). Anerkennung und Individualisierung. Kontanz: UVK.
- Walkerdine, Valerie (Hg.) (2005). Neoliberal subjects. Critical Psychology 15. London: Lawrence & Wishart.
- Wellman, Barry (1979). The community question: The intimate networks of East Yorkers. In: American Journal of Sociology, 84, S. 1201 – 1231.
- Wellman, B. (2001). Computer networks as social networks. In: Science, 293, S. 2031 – 2034.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1997). Individualisierung: Differenzierungsprozess und Zurechnungsmodus. In: U.Beck & P.Soop (Hg.): Individualisierung und Integration. Opladen: Leske + Budrich, S. 23 – 36.
- Wuthnow, Robert (1998). Loose connections. Joining to gether in America's fragmented communities. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.